

Ich will's nicht seh'n. Ich bin ein Ammoniter.
Dem Kriegsmann, der vom Feld kommt, wagt
bei uns
Kein Pfaff in Weg zu treten und kein Gott.
(Er geht.)

Samuel:
(Was kränkt ihr euren Knecht?)
Saul! Jonathan! Ihr habt ihn schwer gekränkt.
Ich dank' euch nicht die hundert Jammertage,
Die ihr mir spart. Denn seht! Mich treibt der Geist,
So Schweres noch zu künden, daß mein Auge
Kein Licht mehr trinken mag nach diesem Tag
Und meine Seele schweigen wird nach diesem Ruf.
Vernimm den Gott!
Weil du den Sieg aus J—, Händen nimmst
Und seinen Todfeind an dem Busen nährst,
Weil du die Erde Israels entweihst,
Weil du den Gott als einen Toren achtest
Und lächelnd seine Hand zu meistern währst,
Weil du, das Gottesvolk in Menschenfesseln
Zu schmieden, frech nach J—, Zepter greifst:
Bin ich gesandt, dich, Saul, Sohn Kis', zu richten.

Saul:
Verräter! Lügenpriester! Satansdiener!
Im Sold bist du von Amalek! Gekauft
Von Moab! Auf die Folter ihn
Und seine Söhne, bis sie schmerzberauscht
Die goldnen Sünden heulend von sich spen!
Herab von meines Hauses Stufen! Weg
Das Volk, das seinen Leib umknäult! Zu Boden
Das Rattennest, das mir den Fuß umzingelt!

Samuel:
Hinweg! Frei sei der Weg von ihm zu mir!
Fünf Schritte zwischen Fluch und Tod! Zwar
heute nicht
Mißt sie ein Fuß! Doch jetzt, in diesem Nun
Verläßt die Gottheit das gesalbte Haupt,
Der Himmelsgeist, der um den Reifen wehte,
Flammt heim zum Quell; und in den leeren Kreis,
Der eben noch voll warmen Lebens brauste,
Stürzt sich die Nacht mit schwarzem Flügelschlag.
(Das Volk ist zurückgewichen, Saul steht allein.)
Nun aber trennet Gott das Eidesband,
Des Heeres Panzer, dieses Königsleibes
Geweihter Schutz fällt klirrend nieder, nackt,
Dem Schwertstreich dargeboten, zuckt die Brust,
Soferne nicht Erbarmens Hand sie hüllt.
(Saul wankt. Jonathan stützt ihn.)

Saul:
Nein! Geh auch du! Verlassen sie mich nun?
Recht so! Ich tränke sie mit meinem Blut.
Was eilt ihr? Tretet her und klagt mich an!
Dir raubt' ich Land und Hof! So sprich, ist's wahr?
Dein Weib hab' ich geschändet. Nicht? So sprich!
Du! Deinen Bruder schlug ich! Dir den Vater
Wurf ich in Ketten! Nein? So sprech! Klagt an!
Klagt alle wider mich! Erpreßt' ich allen nicht
Euch Geld und Gut? War ich kein falscher Richter?
Kein Mörder, Buhler, Feigling und Verräter?
Sprecht, bin ich's nicht? Vergaßt' ihr's? Wagt
ihr nicht,
Mir eure Klage ins Gesicht zu speien?
Nein, seht doch! Hunde! Hunde! Oh! Ich
schäme
Mich dieses Volkes! Oh! Ich schäme mich!
Oh, Schande! Abscheu! Schmach und Not und
Schmerz!
Oh, tiefer Schmerz! Oh, tiefer Herzenskummer!
Sprich weiter! Fluche! Denn dein Blick ist Fluch!
Mir löst dein Haß den Zorn in Wehmut auf!

Samuel:
O Saul! Einst König du in Israel — — — — —

Eine Laubhütte in Neuyork

Ein Lebensbild von Schalom Asch

Mitten zwischen den aneinander- und auseinanderdrängenden Zinshäusern in einer Gasse auf der Eastseite gab es ein kleines, viereckiges Stückchen freien Platzes; keiner weiß, wie das zunging, daß ein Stückchen Platzes leer und unbenutzt in Neuyork stehen kann... Es hieß, der Platz gehöre minderjährigen Weisen und könne nicht verkauft werden; andere sagten, er sei ein Erbstück eines von den Groß-Millionären der 5. Avenue, welcher ihn unberührt lasse. Doch wie immer es sei — wer vorüberging und das Stückchen Platz auf einer der belebtesten Judengassen leer gähnen sah, dessen Herz zog sich vor Kränkung zusammen und er schmiedete Pläne, wie er zu dem Stückchen Platz kommen könnte. Aber das „zu kommen“ war nicht möglich. Wie immer es sei, niemand wußte warum, aber der Platz wurde nicht verbaut. Er stand eben leer. „Leer stehen“ ist leicht gesagt, aber so mir nichts dir nichts „leer gestanden“ ist der Platz nicht. Der Altisenhändler von gegenüber hat vorläufig einen Teil seines „Warenlagers“ dort aufgestapelt. Bis man kommt und ihn es abzuführen heißt, wird er es schon abführen. Der irische Bäcker, welcher auch in der Nachbarschaft des Platzes wohnt, hat dort einen Taubenschlag aufgestellt, in dem er seine Tauben hält. Die Kinder des ganzen Viertels spielen auf dem Platz Ball. Und da der Ball nicht viel Bewegungsfreiheit hat, schlägt er jedesmal gegen das Fenster eines anderen Juden in der Nachbarschaft, schlägt eine Scheibe aus, wirft Eßtöpfe herab, welche auf den Fensterbrettern stehen, und die Nachbarn ringsum verwünschen das leere Stückchen Platz und wünschen ihm einen raschen Tod dadurch, daß einer kommt und es verbaut, damit es schon nicht mehr die Tauben des irischen Goy und die gefährlichen Bälle der jüdischen Straßenbengel beherberge.

Vor ein paar Jahren hat ein kleines Männlein aus Odessa von irgendwem eine Pachtlizenz auf den Platz herausgekauft und dort einen „Gefrorenes-Salon“ errichtet. Eine kleine Bude, grün gestrichen, mit ein paar Blumentöpfen geziert, wie es für einen Gefrorenes-Salon paßt. Ein Schild wurde angebracht mit der Aufschrift: „Sommerparadies“. Blumentöpfe vor einem Gefrorenes-Salon waren eine Neuigkeit in der Judengasse, und die Holz-bude mit der Aufschrift „Sommerparadies“ wurde berühmt in der ganzen Umgebung. Aus dem ganzen Viertel kamen „Boys“ und „Girls“ ins „Sommerparadies“ frische Luft schöpfen und Eis essen, so daß das „Sommerparadies“ bald in diesem Viertel dem „Coney-Island“ (ein Park in Neuyork) erfolgreich Konkurrenz bot. Oft sagte ein Jude seiner Frau: Wozu sollen wir uns erst mit dem Omnibus nach Coney-Island schleppen, wir gehen ins „Sommerparadies“. Und obwohl von den Blumentöpfen längst nicht mehr die Erinnerung geblieben war — die Blätter hat der Schmutz und der Staub aufgefressen, und aus den Näpfen starrten bloß noch schmutzige Stengel, von denen niemand weiß, wozu sie dienen —, so hat doch das „Sommerparadies“ einen so festen Ruf im ganzen Viertel, daß von weit und breit Besucher zur „Erholung“ kommen. Weil es eben im Freien steht, wurde es so berühmt. Viele Juden versuchten, dem „Sommerpara-

dies“ Konkurrenz zu machen, doch sie konnten es nicht; denn keiner konnte ein Stückchen freien Platzes in dem ganzen Viertel finden, wo er ein zweites „Sommerparadies“ hätte aufstellen können.

Im Sommer ist das „Sommerparadies“ eine Eis- und Sodawasserhalle. Wenn aber Sukkoth-Zeit kommt, so verwandelt sich das Sommerparadies in eine Laubhütte. Zum ersten Male geschah dies folgendermaßen:

Als die Vereinigung „Anshe-Emeß“ in Professor Landhaus Tanzsaal ihr Bethaus eröffnet, wo ihre Mitglieder an jedem Freitagabend und Sabbatmorgen ihre Andacht verrichteten, da suchte sie eine Laubhütte für ihre Mitglieder, wo sie am Morgen an den Sukkoth-Tagen Kiddusch machen könnten. Der Tanzsaal besaß keinen Balkon, und in der ganzen Gegend ringsum gab es keinen leeren Platz, um dort eine Laubhütte aufzustellen. Da kam der Schammes auf eine Idee: er ging zu dem Juden aus Odessa, dem Besitzer des „Sommerparadies“, und mietete das Sommerparadies für die Sukkoth-Tage. Zwei kleine Dachfenster hatte das Paradies von früher her, also hatte der Schammes nichts weiter zu tun, als ein wenig Reisig aufzulegen, und die Laubhütte war fertig.

Die Laubhütte im „Sommerparadies“ war ein Riesenerfolg. Hinein kamen nicht bloß die Mitglieder der Vereinigung „Anshe-Emeß“, sondern alle Juden aus der Umgegend, welche eine Laubhütte für den Kiddusch am Freitagmorgen suchten.

Im nächsten Jahre überlegte der Jude aus Odessa: „Wozu brauche ich die Vereinigung „Anshe-Emeß“? Ich werde selbst aus dem Paradies eine Laubhütte machen und den Gewinn aus dem Feiertagsgeschäft selber einstecken.“

Einige Tage vor Sukkoth heftete der Odessaer Jude ein großes Plakat an sein „Sommerparadies“:

Laubhütte zu vermieten!
25 Cents für einen Kiddusch.
Schönste Laubhütte von Groß-Neuyork!
Billiger als überall!

Und als die Juden aus der ganzen Umgebung das Plakat lasen, erinnerten sie sich, daß Sukkoth-Zeit sei. Sie dachten an ihre Laubhütten in der alten Heimat, in denen sie behaglich gesessen hatten, schmackhafte Fische und Fleisch gegessen und sich zusammen gefreut hatten; und jeder hatte Sehnsucht nach einer Laubhütte, nach frohen, hellen Festtagen. Viele erinnerten sich ihrer Kinderjahre, als sie dem Vater geholfen hatten, eine Laubhütte zu bauen. Seit sie in Amerika waren, hatten sie keine mehr vor Augen gesehen. An den Tagen vor dem Feste kamen die Leute und lösten sich die Karten. Und am ersten Sukkoth-Morgen kam ein Zug von Juden aus dem ganzen Viertel mit Weinflaschen und Gläsern in die Laubhütte, um Kiddusch zu machen. Das Innere war nicht sehr geräumig, es konnte nicht viel Leute auf einmal fassen; und da waren viele Juden, von allen Vereinigungen des Viertels und auch solche, die einfach die Sehnsucht hertrieb, am Sukkoth-Fest in einer Laubhütte zu sitzen. So stellten sie sich denn mit den Flaschen und den Bechern in den Händen in einer langen Reihe vor der Laubhütte an. Der Jude aus Odessa stand bei der Tür und achtete darauf, daß jeder Eintretende ihm die Karte vorzeigte.

Der Stein

Skizze von Nahum Sokolow.

Ein buntes, lustiges Treiben entwickelt sich im Hofe des Reb Kiwa Cohnschen Hauses in P. zwischen Jom-Kippur und Sukkoth. Der Hof füllt sich mit Gerüsten und Gestellen. Braunes Laub liegt in muffigen Massen zusammengeballt, darunter sind rötliche Stümpfe und dürre Zweige von Weidenbäumen mit spärlichen Blättern. Die Sukkoth werden mit geschäftiger Hand gezimmert. Jung-Israel schleppt die Bretter heran, schwingt sich auf die Dächer, flattert, schwirrt und wirbt auf die gelbelaubten Zweige und Eichenäste, deren Nadeln in grünlichem Goldton schimmern. Es kribbelt und krabbelt ringsum, und die Älteren erteilen die Befehle mit Autorität. Onkel Kiwa nickt zustimmend, im königlichen Stolz einherschreitend — ein Weltbaumeister. Und Tante Zirel über-schaut den Bauplatz und strahlt vor Hausfrauenfreude.

Eine ganze Reihe von Sukkoth. Die Reb Kiwasche in Gala. Reb Kiwa war ein „Gwir“ und seine Sukkah war fertig — nur auszuschmücken war sie noch. Ich liebte nicht das Stereotype; es war nichts dabei zu machen. Sie stand da und mußte da sein. Die andern waren richtige Sukkoth. Sie schossen aus dem Boden zum Sukkothfeste hervor — wie Blumen, Spätblumen.

Im Winkel, gegen die Hintergasse, stand eine kleine Sukkah. Sie war löcherig und voll kahler Stellen. Sie gehörte Reb Awrehmel. Sie war gebückt wie er, blaß und dünn wie er, sie hatte schier auch rötlich umrandete Augen wie er — denn ihre zwei Fenster mit roten Papierscheiben kamen mir wie Reb Awrehmels Augen vor. Sie hatte etwas Einsames, ließ sich nicht in die Reihe der Sukkoth hineinquetschen — ganz wie Reb Awrehmel. Denn Reb Awrehmel war ein einsamer Mensch.

Und die kleine Sukkah war von einer hohen Mauer aus der Hintergasse überragt. Dort wohn-

ten christliche Handwerker. Man war mehr den Blicken der Nachbarn preisgegeben. Irgendein Schusterjunge lugte oft durch ein Loch in der Wand oder schaute vom Fenster der Mauer hinunter. Man konnte hören, wie er dort lachte: „Die Juden schlagen schon ihre Holzbuden zusammen.“ Es gab dabei viele kleine, neckische Abenteuer.

Ich sah zu, wie Reb Awrehmel mit seiner rührenden Hilflosigkeit den ersten Pfahl unmittelbar nach dem „Anbeißen“, am Motze-Jom-Kippur in den Boden schlug. Seine Lippen flüsterten geheimnisvoll einen hebräischen Spruch. Er sah vergeistigt, leiderlöst, sieghaft aus — das Siegesbewußtsein des überstandenen Fasttages. Er trug noch das faltenreiche, lange Gewand von schwarzem Atlasstoff und auf dem Kopfe die Sammetmütze. Am nächsten Tag war er schon in der Alltagsracht. Er war niedergedrückt von der Sorge um das tägliche Brot. Man sagte, er sei sehr gelehrt, er wolle nicht Rabbiner werden, weil er von der Thora kein Geschäft machen will, und Melamed könne er nicht werden, weil er „eine schwache Brust“ hat. Er hatte viele Kinder.

Am Erew Sukkoth „vor Schul“ war Reb Awrehmels Sukkah kaum fertig. Ich sah ihn, als er Weidenäste in die Sukkah hineintrug. Seine Augen leuchteten gar wunderbar, und auf den Lippen war ein verzücktes Lächeln.

Und ich belauschte Reb Awrehmel, als er in seinen Tempel trat, sofort „nach Schul“. Seine Kinder trippelten hin und her, und sie redeten leise miteinander. Er war ihnen Vater und Mutter, denn seine Frau war gestorben. Das älteste Töchterchen, ein bleichsüchtiges Geschöpf, besorgte die Hausfrauenpflichten. Sie war grazios, hatte ein leidend-süßes Gesichtchen und hieß Täubel. Er kam, sagte leise: „Gut Jom-Tow!“ und segnete die Kinderchen. Ich hatte den Eindruck, daß die Kinder leise weinten.

Aber er weinte nicht. Er setzte sich obenauf und begann zu beten. Er öffnete den Nehora-Siddur, saun vor sich hin und

begann die „Ushpisin“ klagend-sehnsuchtsvoll her-zusagen.

In der Mitte der Sukkah hing der Leuchter aus glitzerndem Messing mit flimmernden Armen. Er hatte ihn selber gesäubert und selber „Licht gebenscht“. Der Leuchter hatte eine runde Kugel, in der sich das Licht der Kerzen in roten und tiefblauen Farben brach. Es war ein Erbstück vom Urgroßvater, der ein Wunderrabbi war. Durch den „S'chach“, der, wie ein großmächtiges Netz, stellenweise absichtlich gelockert, über die Sukkah ausgebreitet war, schimmerte im matten Mondschein die bläulich-graue Mauer, in der die christlichen Schuster wohnten, gespenstisch. Aber von innen waren der „S'chach“ und die von ihm herabhängenden Sträubchen himmlisch-prächtig. So oft der Wind vorübersäuselte, erschienen die wenigen Pappelbaumblätter ganz wundersam. Sie schlangen sich um den gelben Messing-Abglanz des Hängeleuchters wie grüne Schleifen in einem Gewand von Gold. Und wenn das Licht von den benachbarten Sukkoth durch das Rosapapier der Fenster flutete, ruhte ein flimmernder, weißgoldiger Schimmer auf den kahlen Bretterwänden und übergoß die zarten Gesichtchen der Kinder mit einer sanften Purpurfarbe, zart gesprenkelt, mit einer Nuance von Mal-Grün, die von den Fichtennadeln herunterschimmerte. An einer Wand, wo Reb Awrehmel saß, waren die „Arbash-Minim“ angebunden und die Sukkah war voll Myrtenblütenluft. Die Farben und die Düfte hüpfen über die Chaloth-Decke in wilden Verschlingungen. Ueber Reb Awrehmels Kopf hingen vom S'chach einige Pflanzenstümpfe herab. Sie waren grün mit rötlichen Tupfen, und sahen wie goldschimmernde Ähren aus.

Und Töne stiegen aus der schwachen Brust empor. Sie klangen, sie singen, sie jauchzen: Asamen-lasdas uschpisi iloin — Ich lade zu meiner Mahlzeit die hohen Gäste: Abraham, Isac, Jakob, Mosche, Aharon, Joseph und David!

Er erbebt vom Kopf bis zu den Füßen in grau-sigem Entzücken. Er betet schluchzend und süß: